

nicht gelungen. Laqueur ist zu sehr westeuropäischer, das heisst deutscher und englischer Jude, um sich in den irrationalen, emotionalen und religiösen Aspekten des Zionismus zu Hause oder gar wohl zu fühlen. Leider, denn so wird der Zionismus zu stark nur als nationale Bewegung verstanden, und gerade das, was hierzulande in Diskussionen immer wieder so schwer erklärbar und akzeptabel zu machen ist: seine besondere, nicht unter andere nationale Bewegungen zu subsumierende Ambiguität von Religion, Kultur und Nation, die geht dem Buch ab. Der religiöse Zionismus und seine (Unter-) Strömungen fallen unter den Tisch. Der spezifische grosse Beitrag der »ostjüdischen« Massen und ihrer Sprecher kommt etwas zu kurz, ist dem Verfasser auch unbehaglich. Auch fragt man sich in diesem Zusammenhang, ob L. das Verhältnis von Zionismus und Antisemitismus nicht um einiges zu simpel sieht. Aber es gibt hier genug treffende und brillante, zugleich kritische Darstellungen, etwa das Kapitel der Kritik am Zionismus, die das Buch fraglos zu einer der wichtigsten zeitgeschichtlichen Veröffentlichungen machen. Für eine deutsche Ausgabe sollte die Bibliografie korrigiert werden, da sie viele Transkriptions- und Druckfehler enthält.

Dr. Michael Brocke, Regensburg

GEORG ADAM SMITH: Jerusalem. The Topography, Economics and History from the Earliest Times to A. D. 70 with Maps and Illustrations (Two Volumes in one). Prolegomenon by Samuel Yeivin, New York 1972. Ktav Publishing House. xciv + 498; xvi + 631 Seiten.

Der stattliche Band ist ein photomechanischer Nachdruck des 1908 in zwei Bänden erschienenen Werkes. Ein ausführliches Vorwort zur Neuauflage (S. xi–lxxxiii) von Samuel Yeivin, Jerusalem, ist vorausgeschickt. Im ersten Teil (Volume I) wird zunächst (Book I) die geographische und topographische Lage Jerusalems und deren nähere Umgebung beschrieben (The Topography – Sites and Names, S. 29–271); er informiert ausserdem (Book II) über die wirtschaftlichen Möglichkeiten und die Verwaltung der Stadt im Lauf ihrer Geschichte (The Economics and Politics, S. 273–456). Verständlicherweise entsprechen einzelne topographische Angaben nicht mehr dem heutigen Stand der Forschung und werden durch neuere Entdeckungen der Archäologie korrigiert. Hier schafft der ausführliche Überblick (S. xli – lxxix) von Samuel Yeivin über die archäologische Tätigkeit in und um Jerusalem der letzten 65 Jahre Abhilfe. – Im Abschnitt über »Economics and Politics« sind vor allem die Ausführungen über den Handel der Stadt (S. 310 ff.), das königliche Finanzwesen (S. 337 ff.) und die Verwaltung (S. 377 ff.) hervorzuheben. Sie haben kaum etwas von ihrer Gültigkeit verloren.

Besonders wertvoll und instruktiv ist der zweite Teil des Werkes (Volume II/Book III), den Smith mit »The History« überschreibt. Er geht darin der wechselvollen Geschichte der Stadt nach, von den Anfängen bis zur Zerstörung des zweiten Tempels im Jahre 70 n. Chr. Smith trägt darin nicht nur die Erkenntnisse seiner Zeit zusammen, sondern greift so manches Problem neu auf, geht ihm nach und legt Lösungsversuche vor, die auch heute noch nichts von ihrer Gültigkeit eingebüsst haben; dass es dabei auch zu eigenwilligen (aber nicht weniger anregenden) Äusserungen kommt, beeinträchtigt die Leistung des Autors keineswegs.

Über die in den einzelnen Kapiteln zahlreich eingestreut-

ten philosophischen Bemerkungen mag man geteilter Meinung sein. Jedenfalls enthalten sie so manche interessante Beobachtung und wertvollen Denkanstoss. – Im Vorwort bringt Samuel Yeivin ausser dem schon erwähnten archäologischen Forschungsbericht noch eine Skizze des Lebens und Wirkens von Georg Adam Smith (S. xiii – xxix), eine kurze Charakteristik des Werkes »Jerusalem« (S. xxx – xxxvi) und einen Abschnitt über die Entwicklung der Stadt in der Moderne (S. xxxvi – xl). Register (Sachen/ Autoren; Schriftstellen; Talmud; Josephus) schlüsseln den Band für den Gebrauch als Handbuch auf. – Auf's Ganze gesehen ist man für den Nachdruck des Werkes dankbar und wird es mit Gewinn durcharbeiten.

Franz Schicklberger / Mödling bei Wien

HEINZ WAGNER: Der Arabisch-Israelische Konflikt im Völkerrecht. Berlin 1971. Duncker & Humblot (Schriften zum Völkerrecht 15). 475 Seiten.

Dies ist zweifellos ein gewichtiges Buch, schon dem Umfange nach, um so mehr, als nicht gesagt werden kann, die Darstellung sei unnötig breit. Vielmehr wird ein komplexer Stoff in so umfassender Weise vor Augen geführt, dass ein Band von solcher Stärke geradezu herauskommen muss. In der übergeordneten Gliederung folgt der Autor dem Verlauf der geschichtlichen Entwicklung. Die sechs Teile der Arbeit behandeln: (I.) Die Ausgangslage: Die politischen Ambitionen vor dem 1. Weltkrieg auf Palästina, (II.) Die Weichenstellung: Die Palästina-pläne der Alliierten im 1. Weltkrieg, (III.) Die Regelung: Palästina auf den Friedenskonferenzen, (IV.) Die Institutionalisierung des Konflikts: Die Mandatszeit 1920–1948, (V.) Jüdische Erfüllung und arabische Niederlage: Staatsgründung Israels, Teilung Palästinas, arabischer Exodus, (VI.) Die jüdische Enttäuschung: Von Krieg zu Krieg. Den Abschluss bildet ein – freilich nicht allzu differenziertes und wenig umfangreiches – Sachwortverzeichnis. Damit ist indessen nur das grösste Gerüst skizziert, das die Fülle des wirklich ausgebreiteten und diskutierten Materials nicht einmal erahnen lässt.

Schon so gesehen belangreich genug, tritt das Werk jedoch erst in seiner ganzen Bedeutung voll in den Blick, wenn die Art und Weise der Aufbereitung und der Darbietung des Stoffes, sein methodischer Ansatz ins Auge gefasst wird. In dem Bestreben, die ältere Literatur, die in Wagners Sicht vier Ströme bildet: einen *prozionistischen*, einen des *distanzierten Interesses*, einen *nichtmarxistisch (pro)arabischen* und einen *marxistisch orientierten pro-arabischen* (11 f.), nicht lediglich um einen weiteren Titel dieses oder jenes bereits vertrauten Zuschnitts zu vermehren, sieht sich der Autor dem Widerspiel des mit seiner Themenstellung gegebenen Umgreifenden des Völkerrechts auf der einen und der desperat auseinander-treibenden Tendenzen der unterschiedlichen Sicht der Dinge in den gegnerischen Lagern auf der anderen Seite gegenüber. Wenn er angesichts dessen schreibt: »Auch das Völkerrecht vereinigt nicht die vier Ströme« (12), es kann »dem Autor nur einen ungefähren Leitfaden geben: es gibt beiden Parteien Begriffe, Kategorien und Institutionen und zwingt sie, ihr politisches Wollen in diesen Begriffen zu artikulieren; es kanalisiert den Fluss der Argumentation, mehr nicht« (13), so wird erkennbar, wie – nicht freilich im Sinne eines blinden Dezisionismus – seine Entscheidung fällt: *für* die Anliegen und Rechte der Teile, beider Teile, bis zu dem Punkte, da deren Positionen in ihrer Gegensätzlichkeit selbst die Einheit

der Begriffe des Völkerrechts sprengen und die kategoriale Einheit zur rein verbalen entwerten, und gegen den Anspruch eines falsch verstandenen Ganzen; derart dass als Einheit stiftendes Umfassendes eigentlich nur mehr die Respektierung des Disparaten erscheint, im Hinblick worauf wohl am Ende der Einleitung (bzw. dem, was »Statt einer Einleitung« heisst) – problematisch genug – die Berufung auf das Verstehen erfolgt, das »nur« Parteinahme hinter sich lässt oder lassen soll (18).

Was als Darstellung vorliegt, ist indes trotz der Hinwendung zu beiden Parteien als Parteien, d. h. zu ihrer je eigenen Sicht der Dinge, keine unverbindliche Aneinanderreihung von Dokumenten und Positionsbestimmungen abwechselnd dieser und jener Seite, sondern in Wahrheit *ein Buch*, und zwar wohl aufgrund des ungeteilten Interesses des Autors an beiden Seiten. Hier kann keine Rede sein von dem, was er selbst »die Objektivität der nicht unmittelbar Betroffenen« nennt, geht es nicht um »wohlwollende und quasi-gerechte Betrachtung beider Seiten eines Geschehens, das ... nicht im Existenziellen berührt« (11), sondern steht gerade das Gegenteil an. Hier liegt nicht nichts am Herzen, sondern vielmehr nur nicht eines auf Kosten des andern oder anders gesagt: alles. Man kann angesichts dieses eigentümlichen Vorgehens des Verfassers, dieser seiner Methode forensischer Provenienz, von so etwas wie einem oszillierenden Interesse sprechen, das zu einer (man möchte fast sagen: überraschend) zweiseitig engagierten Darstellung führt, in der und durch die es gelingt, die Schwäche sowohl wie die Stärke der Positionen, dieser wie jener, in ganz ungewöhnlichem Masse zu erfassen und wiederzugeben.

Das Faszinierende dieses Versuchs und die Bedeutsamkeit seines Ergebnisses dürfen jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass ein solcher Ansatz nicht durchgehalten werden kann; dass streng genommen immer, wenn auch nicht selten versteckt, vielfach jedoch vergleichsweise offen – vielleicht in unserem Falle durchaus mit Wissen und Willen des Autors, der weit davon entfernt sein dürfte, die skizzierte Methode als dogmatisches Prinzip verstanden wissen zu wollen – die Einheit des eigenen Denkens und Wollens ihr Recht verlangt. So etwa, wenn rundweg und definitiv, ungeachtet aller Bezugsrahmen (mit Ausnahme des letztgenannten) festgestellt wird: »Die Existenz einer arabischen Nation wird heute nicht mehr ernsthaft bestritten« (87); später heisst es viel vorsichtiger: »die Araber verstehen sich zumindest nach aussen als Volk« (344). Oder wenn, was ebenfalls hierher gehört, in einem der hochbedeutsamen (grösseren) Abschnitte, in denen es um den jüdischen Landerwerb geht (vgl. 269–280 u. 443–448), mit folgendem Argument eine Scheidung der Geister herbeigeführt werden soll: »Der Aufbau eines israelischen Staates im vormals arabischen Raume war Schritt für Schritt eine Verdrängung des arabischen Elements und seine Ersetzung durch Juden. Wer den zionistischen Gedanken bejaht, der muss auch diese Verdrängungsmassnahmen akzeptieren, anders wäre ein jüdisches politisches Gemeinwesen nicht aufzubauen gewesen. Da die eingesessene Bevölkerung damit selten einverstanden ist, gibt es nur die Alternative: vom Vorhaben ablassen oder die eingesessene Bevölkerung verdrängen. Die Massnahmen mögen im Rahmen des Möglich-Humanen liegen; an der Tatsache der Verdrängung ändert sich nichts. Das sonst gegebene tertium der Assimilierung oder Verschmelzung mit Dominanz der einen oder anderen Volksgruppe ist vom zionistischen

Gedanken her unmöglich. So brutal stellt sich die Alternative; alles andere ist Eskapismus« (443 f.). Ist diese Insinuation des so (wie's geschah) oder gar nicht, die nur durch das Sätzchen abgeschwächt wird: »Die Massnahmen mögen im Rahmen des Möglich-Humanen liegen«, nicht doch vor allem – und mehr als logische Konsequenz – massive Parteinahme? Womit indes nicht solche Parteinahme in Frage gestellt werden soll, sondern vielmehr die Hoffnung, der Parteinahme zu entgehen.

Trotz derartiger Kritik – wie immer sie eingeschätzt werden mag – kommt der Arbeit Wagners in der Israel und speziell den israelisch-arabischen Konflikt betreffenden Literatur ein hervorragender Platz zu, muss sie insbesondere im deutschen Sprachraum als ein Markstein wissenschaftlich umfassender und zugleich politisch engagierter Behandlung ihrer Thematik gelten; als eine Darstellung, die durch die jüngsten Entwicklungen, die eine neue Phase des israelisch-arabischen Verhältnisses markieren mögen, keineswegs abgetan ist, sondern von grösster Wichtigkeit bleibt. Hermann Greive

NORMAN L. ZUCKER: *The Coming Crisis in Israel. Private Faith and Public Policy.* Cambridge, Mass., and London 1973. The MIT Press, 282 Seiten.

Der Titel dieses Buches stimmt genau: Wenn einmal – hoffentlich bald in unseren Tagen – Frieden in Israel sein wird, ist ein offener Konflikt wegen religiöser Probleme im Staat unaufhaltsam. Es dürfte nicht der einzige sein, wohl aber wahrscheinlich der emotional geladene. Die andere voraussehbare Krise ist gesellschaftlicher Art: Die soziale und intellektuelle Zurückgebliebenheit der orientalischen Juden und ihr legitimer Versuch, sich an das Niveau der anderen Bürger Israels anzugleichen. Dieses Problem dürfte bei gutem Willen und kluger Voraussicht lösbar sein, und damit könnte wenigstens ein Spannungsherd beseitigt werden. Anders jedoch ist es bei dem religiösen Problem, wobei man sich ohne weiteres die Frage stellen kann, ob hier der herkömmliche Begriff »Religion« überhaupt angebracht sei, oder ob es sich nicht vielmehr darum handelt, dass ein Machtmonopol nicht aus der Hand gegeben werden soll. Sicher stimmt es, dass Religion das Judentum erhalten hat, aber es stimmt schon nicht mehr, dass im Laufe der Geschichte die jüdische Religion ein einspuriges, monolithisches Phänomen gewesen sei, sondern Judentum zeichnete sich von jeher durch einen reichen Pluralismus aus. Das hatte allerdings oft dazu geführt, dass sich einzelne Gruppen innerhalb des Judentums fanatisch bekämpften, wie ja auch überhaupt der Fanatismus dem jüdischen Volk keineswegs fremd ist. Andererseits bildete jedoch von jeher der jüdische Pluralismus einen ungeheuren geistigen Reichtum, wenn das jedoch von den jeweiligen Zeitgenossen, die aufeinander einschlugen, auch selten begriffen wurde. Im heutigen Staat Israel wird dieses Problem dadurch kompliziert, dass religiöse oder religiös motivierte Konflikte verpolitisiert werden: Bisher war noch jede Regierungsbildung ohne orthodoxe Parteien unmöglich: Sie bildeten das Zünglein an der Waage, ohne sie geht es nicht, was natürlich Konsequenzen hat: Sie können einer weiten Majorität den Willen einer Minorität aufzwingen, und die sozialdemokratische Regierungspartei hat Kompromisse einzugehen und Konzessionen zu bewilligen. Diese Konzessionen bestehen etwa in der absoluten Monopolisierung der Religion durch die Orthodoxie, was soweit geht, dass konservative und